

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 47

Artikel: Der Föhn
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 47 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 24. November 1923

Der Föhn.

Von Alfred Hugenberg.

Ein graulich Stöhnen in Grund und Schlucht,
Schwer hängt überm Tal der Berge Wucht.
Die Arven lauschen: — Ist er da?
„Vater, wie sind die Berge nah, —
Ich kann sie fassen mit der Hand!“
Lösch aus die Glut, zertritt den Brand!
Schirm Gott unsere armen Hütten!

Nun fällt er herein über Grat und Kamm,
Da wehrt keine Wehr, da dämmt kein Damm.
Sein Mantel fliegt, sein Atem geht heiß,
„Vater, wie färbt der See sich weiß!“
Gnad Gott dem verlorenen Schiffersmann,
Der nicht den rettenden Strand gewann!
Der Föhn muß sein Opfer haben.

Die Lauen donnern, der Bergwald kracht,
Das Heer der verdammten Geister lacht.
Kein Herz so hart, es schmilzt im Gebet,
Hilf Gott, der jünste Tag erseht!
„Vater, was glüht im Tal so rot?“
Ein Glöcklein bittet durch Graus und Not,
Sein Schrei geht im Sturm verloren.

Aus: „Lebenstreue“. Neue Gedichte. E. Staackmann, Leipzig.

Die erste Predigt.

Von Ernst Eschmann.

Der Theologie-Kandidat Sebastian Himmel schritt an einem klarblauen Ostersonntag-Nachmittag dem Pfarrdorfe Lindenhöh zu. Er achtete kaum der lachenden Frühlingspracht, die rings in den blühenden Wiesen und Baumgärten, in allen Schlüften und Winkeln trieb und leuchtete. Er richtete den Blick auf den holperigen Weg, schaute von Zeit zu Zeit auf nach der Kirche mit dem behäbigen Käsbiscenturm und starrte wieder in den Boden hinein. Je näher er dem Gotteshause rückte, um so enger, um so drückender wurde es ihm um den Hals, er tat einen tiefen Atemzug und verband damit einen innigen, aus dem innersten Herzen heraufsteigenden Wunsch: wenn sie nur schon vorbei wäre, die erste Predigt!

Wie konnte er nur so dumm sein, schalt er sich selbst, sich solche Gedanken zu machen. An der Universität waren ihm die homiletischen Übungen eine Freude, und der Professor hatte ihm erst neulich wieder im Seminar nach einem wohlgelungenen Probestück eine erfolgreiche Rednerzukunft vorausgesagt. Da hatte er freilich nur einen kleinen Zuhörerkreis gehabt, und alles ihm vertraute Leute, ja Freunde.

Da durfte man den Faden verlieren, die Kunstpause in die Länge dehnen, und wenn alle Stricke rissen, das Geschriebene zur Hand nehmen und so sich wieder aus der Wirrnis in die Helle und Sicherheit schwingen. Aber auf der Kanzel! Da hängt einem die ganze Gemeinde an den Lippen, jedes Versprechen könnte zum Verhängnis werden, geschweige denn, wenn der ganze Karren aus dem Geleise käme! Das Bangen, die Unruhe, das Lächeln und Räkern in den Bänken, die Schande, Jesus, die Schande! Auf jedenfall wird ein Trüpplein eher neugieriger als andächtiger Kirchgänger da sein, denn das Lokalblättchen hat es ja gestern aller Welt verkündet, daß ein Student die Nachmittagspredigt hält, er, Sebastian Himmel. Und zwar mit dem Text: Markus 16, Vers 8.

Und auch sonst noch sollte die Predigt gelingen. Denn, so viel man ihm erzählt hatte, besaß der Pfarrer von Lindenhöh ein allerliebstes Töchterlein, Anna heiße es und sei so schlicht und ungeziert wie sein Name. Von Wissenschaften verstehe es zwar nicht viel, dafür lege es eine so wohlgefällige Weltflughheit an den Tag, daß diese einem